

José Brunner (Hrsg.), Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. 36), Wallstein Verlag, Göttingen 2008, 395 S., brosch., 42,00 €.

Seit einigen Jahren ist das 20. Jahrhundert verstärkt in den Blick familienhistorischer Arbeiten gerückt, die sich lange Zeit hauptsächlich mit der Vormoderne und dem 19. Jahrhundert beschäftigt hatten. Während sich die Forschung zunächst für bevölkerungs-, sozial- und rechtspolitische Themen interessiert hat, sind in den letzten Jahren Fragen nach einer Demokratisierung des Familienlebens und der Auswirkungen von Diktatur und Krieg auf die Familien in den Mittelpunkt gerückt. Hier setzt auch der von José Brunner betreute Band an, der eine der wichtigsten familienhistorischen Meistererzählungen, die These einer Entwicklung vom „Patriarchat zur Partnerschaft“ im Verlauf des 20. Jahrhunderts kritisch überprüfen will. Den konkreten Untersuchungsgegenstand bildet der Wandel der Figur des Vaters und der Mutter über die politischen Zäsuren hinweg. In seiner knappen Einleitung entwirft Brunner ein an die Herrschaftstheorie Max Webers orientiertes dynamisches Modell familiären Wandels, den er durch das Wechselspiel zwischen der bis zum Ende der 1970er Jahre rechtlich und gesellschaftlich institutionalisierten väterlichen Autorität und einer amorphen, nicht-institutionalisierten, oft mythisch verzerrten, aber deswegen nicht minder wirkungsmächtigen Macht der Mütter gekennzeichnet sieht. Die Geschichte der Müttermacht konzipiert er als eine notwendige „Gegengeschichte“ zu rechtshistorischen Darstellungen, in denen Frauen allein als Opfer rechtlicher Diskriminierung beziehungsweise als Profiteure gesetzlicher Neugestaltungen auftauchen.

Die im Band vereinten Aufsätze bieten ein breites Panorama gegenwärtiger historischer Familienforschung mit einem besonderen Schwerpunkt auf wissenschafts- und erinnerungshistorischen Fragestellungen. An dieser Stelle kann nur auf einen Teil der Aufsätze eingegangen werden. Ein erster, besonders gelungener Block von Beiträgen verfolgt das Eindringen biologistischer Denkfiguren in die Debatten um Mutterschaft im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und deren höchst widersprüchliche Konsequenzen. Martin Zwilling zeigt in einem anregenden Aufsatz, wie die Biologisierung genealogischen Denkens einerseits die Frauen als den Männern ebenbürtige Träger nationalen Erbguts gesellschaftlich deutlich aufwertete. Angesichts des Massentodes von Männern im Ersten Weltkrieg besaß das neue Vererbungsmodell in den 1920er Jahren eine deutlich entlastende Funktion. Die in der Erkenntnis einer Weitergabe des Erbguts auch durch die Frau potenziell angelegte Dynamisierung der Geschlechterverhältnisse wurde aber andererseits durch die anti-individualistische Stoßrichtung der neuen Wissenschaft konterkariert. Die Frau wurde als Mutter dem Volksganzen als „Blutgemeinschaft“ verpflichtet und auf die Erzeugung erbgesunder Kinder festgelegt. Gudrun Brockhaus analysiert in ihrer faszinierenden – allerdings in sehr ähnlicher Form schon an anderer Stelle veröffentlichten – Deutung des Erziehungsratgeber-Klassikers von Johanna Haarer „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ (1934) einen vergleichbaren Widerspruch von Emanzipationsversprechen und Unterordnung. Die Attraktion des Ratgebers für Frauen lag nach Brockhaus darin, dass Haarer die Unterordnung unter die Volksgemeinschaft mit Momenten einer Ermächtigung der Mütter gegenüber Ehemann und Kindern verband und gleichzeitig rassistisch gefärbte Strategien für die Auflösung der Angst bot, den Anforderungen der NS-Volksgemeinschaft nicht zu genügen. Ambivalente Konzeptionen von Mutterschaft erkennt schließlich auch Karsten Uhl in der kriminologischen Eingemeindung des Konzepts der Mutterliebe im späten 19. Jahrhundert. Während „richtige“ Mutterliebe als Heilmittel gegen Verbrechen eine kriminologische Aufwertung erfuhr, wurde weibliche Emotionalität gleichzeitig pathologisiert. Bis in die Gegenwart hinein stigmatisieren kriminologische Schriften Abweichungen vom „normalen“ Maß von Mutterliebe als „Risikofaktor der Kriminalität“.

Einen weiteren Schwerpunkt des Bandes bilden intergenerationelle Auseinandersetzungen in deutschen und jüdischen Nachkriegsfamilien nach 1945. In separaten Aufsätzen beschreiben Irith Dublon-

Knebel und Na'ama Shik die sehr weitgehende Erschütterung der elterlichen und insbesondere der väterlichen Autorität in jüdischen Familien, die den Holocaust überlebten. Diese Erschütterung beinhaltete für die Kinder aber keine Emanzipationschancen aus traditionellen Autoritätsbeziehungen, sondern hauptsächlich einen Verlust von Kindheit. Die fundamentale Infragestellung familiärer Beziehungen in Folge des Holocausts fand ihren Niederschlag auch in der deutsch-jüdischen Literatur der Gegenwart, die Susanne Düwell untersucht. Einige erinnerungshistorisch angelegte Beiträge betrachten die Rekonstitution von Sozialbeziehungen in den Familien nationalsozialistischer Täter. Sie bestätigen die These eines weitgehenden Schweigens über den Nationalsozialismus und decken Bemühungen insbesondere der Mütter auf, trotz abwesender Väter die überkommene Familienordnung zu erhalten. Jeanette Toussaint beschreibt die anhaltende Macht von KZ-Aufseherinnen über die Erzählung der Familiengeschichte ihrer Töchter, Régine-Mihal Friedman analysiert die filmische Auseinandersetzung von Malte Ludin mit seinem Vater und hohen NS-Funktionär Hanns Elard als psychoanalytisches Unterfangen und Andreas Kraft spürt dem Wandel des Bildes des Vaters in fiktionalen Darstellungen der Sohn- und Enkelgeneration der nationalsozialistischen Vätergeneration zwischen Identifikation und Ablehnung nach. Lou Seegers erörtert auf der Grundlage lebensgeschichtlicher Interviews mit Kriegs- und Halbwaisen, wie der tote Vater im Familiengedächtnis durch Vaterbilder ersetzt wurde, welche persönlichen Verstrickungen in den Nationalsozialismus ausklammert wurden und der Füllung beziehungsweise Instrumentalisierung durch die politischen Nachkriegsregime offenstanden.

Besonders gelungen, da er die erinnerungshistorische Perspektive wissenschaftshistorisch kontextualisiert, ist ein Aufsatz von Tobias Freimüller, der das Konzept der „vaterlosen Gesellschaft“ von Alexander Mitscherlich in der intellektuellen Biografie des Autors und der Ideengeschichte der jungen Bundesrepublik verortet. Er weist überzeugend auf die kulturkonservativen Wurzeln des Konzepts bei Mitscherlich hin, dem es vor allem um die Möglichkeit einer Rettung bürgerlicher Werte und Tugenden im Kontext der anonymen „Massengesellschaft“ ging, dessen Überlegungen im Kontext der 1960er Jahre aber auch als kritische Auseinandersetzung mit der Kanzlerdemokratie Adenauers und als Forderung gesellschaftlicher Reformen gelesen werden konnten. „Vaterlosigkeit“ erschien dabei als politisch durchaus ambivalent lesbare Chiffre für Verunsicherung und Zukunftshoffnung zugleich, wobei Mitscherlich erstaunlicherweise die tatsächliche Vaterlosigkeit vieler Nachkriegskinder und das moralische Problem der nationalsozialistischen Vergangenheit der Vätergeneration nicht thematisierte.

Ein dritter Block von Aufsätzen widmet sich schließlich praktischen Veränderungen des Familienlebens in den vergangenen Jahrzehnten. Die einzelnen Autoren kommen zu dem gemeinsamen Ergebnis, dass ein durchaus feststellbarer Einstellungswandel in Richtung partnerschaftlicher Ehe- und Kinderbetreuungsmodelle sich bisher kaum auf die familiäre Praxis ausgewirkt habe. Unterschiedliche Einschätzungen gibt es jedoch hinsichtlich der Entwicklungsrichtung. Während Andrea Bambey und Hans-Walter Gumbinger auf der Grundlage einer großflächigen Befragung von Vätern durchaus das Bemühen von Männern feststellen, den neuen gesellschaftlichen Erwartungen gerecht zu werden, kann Miriam Dreysee in einer aufschlussreichen Fallstudie zeigen, dass sich in der politischen Kommunikation der deutschen Parteien zwar seit Anfang der 1980er Jahre eine gewisse Verflüssigung der Vaterdarstellungen nachweisen lässt. Doch überwiegen nach wie vor parteiübergreifend und mit nur wenigen Ausnahmen traditionelle Darstellungsweisen der Eltern-Kind-Beziehungen, die weiterhin Mutter und Vater deutlich unterschiedliche familiäre und emotionale Rollen zuweisen. Eine interessante Ergänzung dieser Debatten stellt ein Beitrag von Rajah Scheepers dar, die den Niedergang der Sozialform der Diakonisse als zugleich mütterliche und zölibatär lebende protestantische Frau verfolgt, den auch zögerliche Reformversuche um 1968 nicht zu stoppen vermochten. Scheepers stellt den Niedergang in den Kontext einer übergreifenden Krise patriarchaler Familienformen und der gesellschaftlichen Durchsetzung eines Normalmodells der bürgerlichen (Klein)Familie als Lebens- und Fortpflanzungsgemeinschaft.

Insgesamt liefern die einzelnen Beiträge ein facettenreiches Panorama der Debatte um Väter, Mütter, Familie und gesellschaftliche Ordnung im vergangenen Jahrhundert. Die Leistung des Bandes liegt nicht zuletzt darin, dass er einfache Liberalisierungserzählungen als unterkomplex zurückweist. Allerdings hätten die Bezüge vieler Aufsätze auf die allgemeinen gesellschafts- und familienhistorischen Debatten und vor allem auch auf das in der Einleitung skizzierte Forschungsprogramm deutlicher aus-

fallen können. Insbesondere vermisst der Leser eine internationale Kontextualisierung, gerade auch der erinnerungshistorisch angelegten Arbeiten. Ob es sich tatsächlich um einen „deutschen Diskurs“ handelte, wie der Untertitel des Bandes nahe legt, oder ob die Debatten über Biologie, Elternbilder, Familienstrukturen und Generationenbeziehungen nicht eher integraler Teil transnationaler Entwicklungen waren, wird von den Autoren kaum thematisiert. Es ist jedoch das Verdienst des Bandes, solche Fragen aufzuwerfen und damit der historischen Familienforschung neue Forschungsperspektiven zu eröffnen.

Till Kössler, München

Zitierempfehlung:

Till Kössler: Rezension von: José Brunner (Hrsg.), Mütterliche Macht und väterliche Autorität. Elternbilder im deutschen Diskurs (Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. 36), Wallstein Verlag, Göttingen 2008, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81238>> [20.5.2011].